

»Deßwegen, fügt mein Autor sehr überzeugend hinzu, kann man heutigen Tags noch in dieser Gegend die verschloßnen Höhlen, die mit Stein umhüllten Berggeister und Zwerge mit eignen Augen betrachten, und unsre Nachkommen werden sie noch bis an der Welt Ende also betrachten können, weil die Bedingung des Bannes kein Geist und kein Sterblicher erfüllen kann.«<sup>45</sup> Ein Fluch stellt die quirligen Elementarwesen unverrückbar fest, indem sie in das Material gebannt wurden, dem sie entstammen. Dass diese Bannung irreversibel ist, liegt daran, dass auch diese Art von Magie aus der Welt verschwunden ist – die magischen Ringe sind zerbrochen und unbrauchbar geworden, Zaubersprüche vermögen nichts mehr in der Natur zu bewirken. Ausgehend von den im Roman vorgenommenen Ordnungsbestimmungen ist die Welt damit ihrer optimalen Einrichtung enthoben, die Bewegung einiger Elementarer ist durch die Bannung gehemmt und im Ungleichgewicht für alle Zeiten konserviert. Spieß' *Hans Heiling* erzählt umfänglich vom Kampf um Ordnung und findet doch nur zu einem resignativen Schluss. Der Mensch als Hüter hat versagt, die Unordnung ist sein eigentliches Werk.

#### 4. Vom Roman zur Sage

Wie gut Spieß die Authentifizierung der Sage gelungen ist, bezeugt die Rezeption. Es sind Jacob und Wilhelm Grimm, die zwei kurze Passagen aus Spieß' Vorrede zu *Hans Heiling* in ihre *Deutschen Sagen* (1814/1816) aufgenommen haben. Als »Steinverwandelte Zwerge«<sup>46</sup> und »Die Heilingszwerge«<sup>47</sup> erscheinen beide mit der Quellenangabe »Spieß Vorrede zum/zu seinem Hans Heiling«, jedoch ohne einen Hinweis darauf, dass diese »Sagen« einem zeitgenössischen Roman entstammen. Die Frage nach »volkstümlichen« Quellen oder Authentizität wird dabei an keiner

---

Ein Volksmärchen des zehnten Jahrhunderts. Vierter Teil, Frankfurt/Leipzig: o. V. 1800, S. 128.

45 C. H. Spieß: *Hans Heiling*, S. 508.

46 J. und W. Grimm: *Deutsche Sagen*. Bd. 1, Nr. 32, S. 40–41.

47 Ebd., Nr. 151, S. 225–227.

Stelle aufgeworfen. Wie für Spieß gilt also auch bei den Grimms: *auctoritas non veritas facit fabulam*. Doch mit der Aufnahme in die Grimm'sche Sammlung ist der Stoff zum Teil des offiziellen Sagenschatzes geworden und als ebenso authentisch wie alle anderen vermeintlich kollektiv und anonym überlieferten Stoffe konsekriert. Dass die Ursprünge dieser Textpassagen, wenn nicht sogar des gesamten Stoffes in der Fiktion liegen, ist damit (vermutlich irreversibel) überschrieben worden. Vor allem in Kontexten, die – wie etwa die Tourismusbranche – keinerlei philologische Ansprüche stellen, wird mit Bezug auf die Grimms bis heute der Nachweis der überaus ›alten‹ Hans Heiling-Sage erbracht.<sup>48</sup>

Als authentisch ausgegebene Ortssage hat Hans Heiling zudem Eingang in weitere Sagensammlungen gefunden. Ein Beispiel dafür ist das *Sagenbuch des Erzgebirges* (1886) von Johannes August Ernst Köhler (1829–1903), der als Oberlehrer am Königlichen Seminar in Schneeberg wirkte. Köhler hat alle drei Heiling-Sagen aus der Grimm'schen Sammlung übernommen – zwei stammen aus Spieß' Roman, bei der dritten handelt es sich um einen Ausschnitt aus einer Novelle von Theodor Körner<sup>49</sup> – und um eine vierte (*Die Wassernixe am Hans-Heiling-Felsen*) aus der *Erzgebirgs-Zeitung* ergänzt.<sup>50</sup> Im Gegensatz zu den Grimms, hat sich Köhler jedoch um Transparenz bemüht. Er verweist auf einen kritischen Artikel des Privatgelehrten Friedrich Bernaus (eigentl. Přemysl Bačkora, 1849–1904), der 1878 die These aufgestellt hatte, dass Hans Heiling eigentlich der Faustsage entstamme oder zumindest eng mit ihr verbunden sei. Auch die Entstehung der »Sage« datiert Bernau relativ spät. Lasse sich eine »Heiling-Wiese« (bei der es sich eventuell um eine »Heilige« Wiese handeln möge) bereits im 15. Jahrhundert nachweisen und nominell bis in das späte 17. Jahrhundert verfolgen, ist in seinen

48 Vgl. regionale Tourismusseiten wie etwa <https://www.karlovyvary.cz/de/svato-ske-skaly-hans-heiling-felsen> (Stand Februar 2025).

49 Diese ist in unserer *Hans Heiling*-Edition erneut abgedruckt, S. 530–550.

50 Es handelt sich um die Nr. 205. Vgl. Köhler, Johannes August Ernst: *Sagenbuch des Erzgebirges*, Schneeberg und Schwarzenberg: Verlag Carl Moritz Gärtner 1886, S. 159–160.

Quellen von einem Hans Heiling oder der Vorstellung eines zu besonderen Aufgaben bestellten Regenten an keiner Stelle die Rede.<sup>51</sup> Bernau und Köhler stützen damit die Vermutung, dass Stoff und Erzählung an den Ort herangetragen worden sind, auch, dass erst der Name die Idee befördert habe, dass hinter diesem eine Figur oder Person stecken müsse – ganz ähnlich, wie es mit dem Harzer Zwergenkönig Hübich, ebenfalls ausgehend von einigen Äußerungen Jacob Grimms in der *Deutschen Mythologie*, der Fall gewesen ist.

Am Beispiel von Spieß' *Hans Heiling* lässt sich nachvollziehen, wie eine Sage aus dem Roman hervorgeht. Es lässt sich also ähnliches zeigen, was Lothar Bluhm für die Kinder- und Hausmärchen der Grimms herausgestellt hat, nämlich dass diese ebenfalls vermeintlich ›natürliche‹ (d. h. kollektive, ursprungs- und autorlose) Erzählform ihren Ausgang in der Literatur und nicht im »Volk« hat.<sup>52</sup> Die Unterschiede im Fall der Sage bestehen darin, dass sich die Fiktionsbildung auf ein konkret gegebenes Landschaftselement bezieht, das in der Deklaration als (Gegenstand der) Sage jedoch seiner literarischen Herkunft enthoben und dadurch quasi ›naturalisiert‹ wird.

Es gibt allerdings einen bemerkenswerten Auseinanderfall zwischen der Rezeption Hans Heilings als Sagenfigur und den zahlreichen Adaptionen, die ihn in freier Handhabung literarisch fortschreiben und auch für die Bühne mit Musik ausarbeiten. Diese weitere künstlerische Verarbeitung Hans Heilings interessiert sich kaum für die Frage nach seinen Ursprüngen, vor allem geht es in jenen Werken, die alle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen und erscheinen, um die Figur Heilings, der in unterschiedlichen Rollen auftritt, doch stets mit übernatürlicher Macht versehen ist. Der Rekurs auf Spieß und seinen Roman wird dabei zumeist ausgeblendet.

51 Bernau, Friedrich: Burg und Stadt Elbogen von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1547, in: Comotovia. Allgemeines Jahrbuch für das mittlere Egergebiet, 4. Jahrg., Komotau: Butter 1878, S. 16–17.

52 Vgl. dazu die instruktive Studie von Bluhm, Lothar: Märchen als Literatur aus Literatur. Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Berlin/Heidelberg: Metzler 2022.

Theodor Körner (1791–1813), der Dichter der Befreiungskriege, hat Heiling eine eigenständige Erzählung gewidmet, die 1815 postum erschien und die gleichfalls durch die Grimms in ihrer Sagensammlung kanonisiert wurde. Heinrich August Marschner komponierte zu einem Libretto von Eduard Devrient *Hans Heiling eine Romantische Oper in drei Acten*, die im Mai 1833 erstmals aufgeführt wurde und sich bis ins frühe 20. Jahrhundert einer großen Beliebtheit erfreute.<sup>53</sup> Dass die aus dem Roman destillierte Sage in unterschiedlichen literarischen Gattungen produktiv gemacht wurde, zeigt auch die Ballade *Hans Heiling Felsen* (1854) aus der Feder des österreichischen Spätromantikers Johann Nepomuk Vogl (1802–1866). Die Figur Heilings wird in sämtlichen dieser Texte neu konturiert: In Körners Erzählung erscheint er als dämonischer Jungeselle, der vergeblich um die Hand eines Dorfmädchens anhält und sie mitsamt der Hochzeitsgemeinschaft durch die Hilfe des Teufels zu Stein werden lässt. Vogl macht den misogynen Scharlatan explizit zum Teufelsbündner, der seine Seele dadurch zu retten versucht, dass er dem Teufel eine reine Mädchenseele ausliefert. Bei Devrient und Marschner schließlich wird Heiling zum Sohn der Königin der Erdgeister und eines Menschen gemacht, der um eine junge Frau wirbt und einem menschlichen Konkurrenten gegenüber das Nachsehen hat – durch das moderierende Einwirken seiner Mutter zieht Heiling sich am Ende der Oper in sein unterirdisches Reich zurück und verzichtet auf das Versteinern der Hochzeitsgesellschaft. Die Verbindung zur Felsengruppe an der Eger wird hier folglich gänzlich gekappt.

Die Wandelbarkeit des Stoffes unterstreicht auch Ida Fricks *Der Frauen Sclaventhum und Freiheit. Ein Traum am Hans-Heiling-Felsen* (1845). Frick (1808–1893) ist Autorin mehrerer Romane und Novellen, in denen sie immer wieder die Situation der Frau in der zeitgenössischen Gesellschaft thematisiert. Dies ist auch Gegenstand des etwa hundert Seiten umfassenden Traums am Heiling-Felsen. Ob die gebürtige Dresdnerin die Region an der Eger infolge eines Besuchs oder einer anderweitigen Ver-

53 Dies zeigt sich auch daran, dass der Text des Stückes im Dezember 1895 als Nr. 3462 Aufnahme in *Reclams Universal Bibliothek* (als 31. Band der Opernbücher) fand.

bindung zum Ort für ihre aus Geistermund geäußerte Zeitkritik wählte, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Die Protagonistin der Erzählung schildert, wie sie bei einer Wanderung an der Eger nicht den anderen Exkursionsteilnehmern in das örtliche Gasthaus folgt, sondern sich gegenüber der Felsen der Naturbetrachtung hingibt und dabei vom Schlaf übermannt wird. Im Traum erscheint ihr, wohl inspiriert durch die Erzählungen des Wanderführers, die Braut Hans Heilings in Geistergestalt. Aus ihrem Bericht lässt sich ablesen, dass neben Spieß, Körner und Marschner eine weitere Version der Geschichte im Umlauf war – oder von Frick eigens für diesen Zweck verfasst wurde. Auch in dieser handelt es sich bei den Felsen um eine versteinerte Hochzeitsgemeinschaft, doch ist es hier nicht der eifersüchtige Schwarzmagier, der die Versteinerungen provoziert. Stattdessen hat die Braut – in diesem Fall eine Gräfin – die Fesseln, die sie binden, leichtsinnigerweise freiwillig in Kauf genommen. Der Geist nähert sich der Schläferin als »hohe, edle Lichtgestalt« und berichtet ihr, wie sie in die missliche Lage gekommen ist und was die Voraussetzung für ihre Erlösung ist. Im Moment der Verlobung klagt ihr künftiger Mann Hans Heiling selbstsüchtig, dass die Liebe der künftigen Gattin wohl einst verrinnen möge.<sup>54</sup> Als sie ihn weder mit Schwüren noch Tränen und Zärtlichkeiten davon überzeugen kann, dass dies nie geschehen werde, fordert er sie auf, unter Anrufung der Dämonen zu schwören, dass wer auch immer diesen Moment zuerst bereuen möge, sich in kalten Stein verwandeln solle. Sie schwört und steigert den Schwur sogar: »Schleicht in dein Herz zuerst die Reue über dieß Bündniß unserer Herzen sich ein [...] und geht das furchtbare Gelübde an dir in Erfüllung, so will auch dann noch dein Geschick ich theilen, und theilen sollen es mit mir Alle, die meinem Herzen theuer, denn ich will nicht an meinen Thränen sterben, und ohne dich wäre doch mein Herz ein Fels und mein Leben eine Einöde.«<sup>55</sup> – Es kommt, wie es kommen muss, der Bräutigam bereut das Bündnis bereits am Tag

54 Frick, Ida: Der Frauen Slaventhum und Freiheit. Ein Traum am Hans-Heiling-Felsen. Allen deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet, Dresden/Leipzig: Arnold 1845, S. 6–7.

55 Ebd., S. 7–8.

der Eheschließung und verwandelt nicht allein sich, sondern seine Braut und die ganze Hochzeitsgesellschaft zu Stein. Seine Braut jedoch muss, weil sie »das höchste Geschenk Gottes, das Leben, statt es für [ihre] Mitmenschen zu nützen, wie ein farbloses Band von [sich] warf, sobald seine Liebe es nicht mehr verschönerte« unerlöst spuken, »bis die Frauen ihre geistige und sittliche Freiheit errungen«<sup>56</sup> haben werden. In vier Szenen zeigt sie der Träumenden, wie es um die Situation der Frau gegenwärtig und in Zukunft bestellt ist und an welchen Punkten sie sich in Abhängigkeit von ihrem Mann und damit in Unfreiheit begibt.

Mit dieser vielfältigen Form der Verbreitung haben Spieß und das wurmstichige Manuskript des alten Mannes vielleicht ihren »Endzweck«<sup>57</sup> erreicht. Was innerhalb der Fiktion des Romans als Weitergabe der familiären Erinnerung an den interessierten Fremden begann, wurde durch die vielfältigen Rezeptionszeugnisse multipliziert und, nicht zuletzt durch Marschners bis heute<sup>58</sup> aufgeführte Oper, in alle Welt verbreitet. Die Kontexte, in die diese Texte hineinstießen, sind freilich jeweils andere, auch die Erstinstanz Christian Heinrich Spieß gerät hinter Marschner und den Grimms in den Hintergrund – und mit ihm auch die Rolle des Regenten, der über die Elementarwesen und mit ihnen die gesamte Natur beherrscht. Mit einem von Eifersucht getriebenen Heiling, der mal mit seinem Mutterkomplex hadert, mal der designierten Gattin keine Wahlfreiheit zugesteht, ist in den Adaptionen kaum noch etwas vom ökologischen Akteur geblieben, den Spieß gestaltet hat.

---

56 Ebd., S. 11f.

57 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 31.

58 Jüngere Inszenierungen gab es 2015 in Wien und Regensburg sowie 2018 in Essen.

## 5. Orte beschreiben

### *Literary landmarking und literary placemaking*

Spieß hat in Eger gelebt, und bereits seine Zeitgenossen sind gut darüber informiert, dass er in die Wälder geht, um dort zu schreiben. Eine (als »Einsiedelei« bezeichnete) Hütte habe er sich dort eingerichtet, um die herum er sogar einen künstlichen Friedhof angelegt habe, um sich in die angemessene Stimmung zum Verfassen seiner Schauerromane zu versetzen.<sup>59</sup>

Doch diese Praktiken, die man in Ermangelung deutscher Begriffe als *embedded writing* (»situiertes Schreiben« vielleicht?) bezeichnen kann, sind für uns nur von sekundärem Interesse. Die beschriebene Landschaft ist es, mit der wir uns noch einmal näher befassen wollen, und mit den Verfahren, die diese Landschaft als eine besondere, an und in der es etwas zu sehen und zu entdecken gibt, erst zum Vorschein gebracht hat.

Mit Spieß und seinem Roman werden zwei Verfahren praktisch angewandt, die wir *literary landmarking* und *literary placemaking* nennen möchten, bei denen es um die Erzeugung von Wahrzeichen und besonderen Orten qua Literatur geht. Wir entlehnen diese Begriffe der Stadtsoziologie bzw. der Städteplanung. Kevin Lynch hat als einer der ersten die Bedeutung von »Landmarken« als Wahrzeichen (*landmarks*) in seiner prominenten Arbeit *The Image of the City* (1960) beschrieben:

---

59 Vgl. Appell, Johann Wilhelm: Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur, Leipzig: Engelmann 1859, S. 35–38. In die Beschriftung der Landschaft hat Spieß ebenfalls Eingang gefunden. Dies zeigt der Fall des Tupadelské skály (Tupadelfelsen), an dem Spieß seine Einsiedelei angelegt hatte. Dieser wurde später auch Spießfelsen genannt, vgl. [https://cs.wikipedia.org/wiki/Tupadelské skály](https://cs.wikipedia.org/wiki/Tupadelské_sk%C3%A1ly). Zu Spieß und den konkreten Orten in Böhmen, die Eingang in seine Schriften gefunden haben vgl. zudem Katrin Převrátilová: Zum 215. Todestag von Ch. H. Spieß, in: Deutsch ohne Grenzen. Deutschsprachige Literatur im interkulturellen Kontext. Hg. von Jürgen Eder und Zdeněk Pecka, Brno: Triban EU 2015, S. 201–216.